

## JEREMIA 1, 4-10 9.N.TRINITATIS 9.8.2020 VON ULRICH DRÖGE

Immer wieder gibt es Menschen, die ihre Zeit deuten. Seher, Propheten hat man sie früher genannt. Am bekanntesten sind die alttestamentlichen Propheten, die sich mit Fragen ihrer Zeit immer wieder auseinandersetzen mussten. Sie waren Deuter ihrer Zeit. Sie mussten der Politik den Spiegel vorhalten und zu gesamtgesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen.

Die Propheten des Alten Testaments waren Hüter der religiösen Traditionen eines Volkes, das schon sehr früh Sklaverei und Gefangenschaft erfahren hatte. Sie verwiesen auf einen Gott, der befreit. Sie verkündigten einen Gott, der in seinen Geboten Menschen die Freiheit bewahren wollte. Bis in die Sozialordnungen des Staates wurde Gottes- und Nächstenliebe miteinander verbunden. Und immer galt ihr Einsatz den Schwachen der Gesellschaft, den Minderheiten, die durch die Gier der Mächtigen und Reichen unterdrückt wurden.

Es waren Männer und Frauen, die von Gott auserkoren waren, den Finger auf die Wunden der Gesellschaft zu legen. Ihre Worte sind uns überliefert. Sie sind weitergegeben worden. Sie sind reflektiert worden und aktualisiert worden, weil man letztlich erkannte: eine Gesellschaft ohne religiösen Unterbau, ohne Verantwortung vor Gott und den Menschen ist nicht lebensfähig.

An diesem Sonntag ist die Geschichte von der Berufung des Propheten Jeremia als Predigtabschnitt vorgegeben. Jeremia war wahrscheinlich um 626 v. Chr. als junger Mann zum Propheten berufen worden. 40 Jahre wird er seinen Auftrag durchhalten, gegen den Strom schwimmen und zu einer einsamen Gestalt werden. Er hatte schwere Auseinandersetzungen mit dem jüdischen König und seinen Beamtenapparat. Er kämpfte mit schwadronierenden Heilspropheten, die da riefen: „Friede, Friede“ - aber es gab keinen Frieden. Er hatte ein Joch am eigenen Leib zu tragen, so wie das Joch der Belagerung durch den babylonischen Königs Nebukadnezar, das über Juda kommen sollte. Und dann lag er verlassen in einer Zisterne und litt unter Hunger und Durst. Er erlebt die Katastrophe des Untergangs des jüdischen Volkes und wird dann verschleppt. Seine Spur verliert sich im Dunkeln.

Das Buch Jeremia verfügt über viele verschiedene Textschichten. Spätere Generationen haben die Sätze und Predigten des Propheten gesammelt, zusammengefasst und für eine neue Zeit aufgeschrieben. Sie schreiben nach der Katastrophe des Untergangs des Königreiches Juda um 587 v. Chr. vor dem Jeremia immer wieder gewarnt hatte und wollten damit die jüngere Generation vor ähnlichen Fehlern warnen.

Ich lese uns aus dem ersten Kapitel des Propheten Jeremia:

*Und des HERRN Wort geschah zu mir: Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. Ich aber sprach: Ach, Herr HERR, ich*

*tauge nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.*

Ach! - Mit diesem Seufzer versucht Jeremia aus seiner Rolle zu schlüpfen. Ach! – Ich taue doch nicht zu predigen. Ich bin viel zu jung. Aber er kann es nicht. Alle Argumente werden weggewischt.

Denn: es ist längst entschieden: Jeremia gehört zu Gott und er ist herausgerissen aus sozialen Bezügen und Zugehörigkeiten bereits vor allem Anfang: ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleib bereitete.

Dieser Jeremia wird ausgesandt. Seine Worte werden durch Gott legitimiert.

Und ihm gebührt die Zusage: Fürchte dich nicht vor ihnen, denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.

Letztlich mag dies auch die Zusage sein, die auch der kirchlichen Verkündigung zugesprochen wird, wenn sie denn nicht nur eine Schönwetter-Verkündigung sein will.

Denn Jeremia soll kritisieren, ausreißen und einreißen, zerstören und verderben, - aber auch: bauen und pflanzen. Damit wird die Botschaft des Jeremia in einem Satz zusammengefasst: es geht um lebenszerstörendes Unheil, das eingerissen werden muss und offengelegt werden muss, damit lebensbegründendes Heil wieder neu entstehen kann.

Auch das kann man aktualisieren: Gerade angesichts der Krisen unserer Zeit stellt sich wieder neu die Frage nach dem richtigen Einsatz des eigenen Lebens.

Die Frage stellt sich: Wofür setze ich mich ein? Wie richte ich mein Leben aus? Wo finde ich eine Alternative zur Gier nach immer mehr? Gerade die Zeit, in der wir jetzt leben zeigt sich, wie zerbrechlich unser Leben ist. Die schwierigen Fragen nach unserem Klima, nach gerechter Verteilung der Güter – sie sind längst noch nicht beantwortet.

Jeremia musste seinen Zeitgenossen die Grenzen aufzeigen. Und die Grenzen zog Gottes Wort, Gottes Wort von Barmherzigkeit, von Freiheit, von Frieden und Liebe.

Jeremia hat für seine Worte viel Spott und Häme erleiden müssen. Er hat für Gottes Wort viel ertragen müssen. Und das haben viele im Laufe der Kirchengeschichte erlebt.

Heute jährt sich am 9. August der Todestag von Edith Stein, die 1942 in Auschwitz-Birkenau ermordet wurde. Sie war eine katholische Ordensfrau mit jüdischem

Ursprung. Vorher war sie Philosophin und hatte über katholische Pädagogik gearbeitet. Die Erforschung mystischer Theologie war eines ihrer Hauptanliegen. Sie war eine verunsicherte Zweiflerin, die lieber Atheistin sein wollte, als vorschnell ein Glaubensbekenntnis zu sprechen. Sie wird als eine leidenschaftliche Wahrheitssucherin beschrieben, die sich nicht mit einem lässigen Achselzucken zufriedengab, sondern der Welt im buchstäblichen Sinn auf den Grund ging. Eine radikal Fragende, die den Mut hatte, auch die eigenen Gedanken in Zweifel zu ziehen. Dann lässt sie sich taufen und wird 1933 Ordensfrau in einem Kloster in Köln.

Anfang 1933 schreibt sie einen Brief an den damaligen Papst, in dem sie die Verhältnisse in Deutschland schildert und vergeblich um ein klares Wort der Kirche bittet: „Seit Wochen sehen wir in Deutschland Taten geschehen, die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit – von Nächstenliebe gar nicht zu reden – Hohn sprechen. Jahre hindurch haben die nationalsozialistischen Führer den Judenhass gepredigt. Nachdem sie jetzt die Regierungsgewalt in ihre Hände gebracht und ihre Anhängerschaft – darunter nachweislich verbrecherische Elemente – bewaffnet hatten, ist die Saat des Hasses aufgegangen.“

Prophetische Worte in einer dunklen Zeit. Später hat sie immer wieder große Solidarität mit ihrem gejagten, gefolterten, ermordeten Volk bewiesen. Mitten in der Hölle der Vernichtungslager wurde sie zu einer Hoffnungsträgerin. Der Hass dürfe niemals stärker sein als die Liebe. Kurz vor ihrem Tod schreibt sie:

„Und wenn die Nacht kommt und der Rückblick zeigt, dass alles Stückwerk war und vieles ungetan geblieben ist, was man vorhatte, wenn so manches tiefe Beschämung und Reue weckt: dann alles nehmen, wie es ist, es in Gottes Händen legen und Ihm überlassen. So wird man in Ihm ruhen können, wirklich ruhen und den neuen Tag wie ein neues Leben beginnen“.

Möge Gott uns immer wieder Menschen wie Jeremia, wie Edith Stein schenken, die den Mut haben, sein Wort heute und jetzt zu predigen, auf Missstände hinzuweisen damit Barmherzigkeit, Liebe, Gerechtigkeit und Frieden sich unter uns ausbreitet.

Oder: wo, wann und wie ergeht der prophetische Auftrag an mich? Was ist die prophetische Situation, in der ich heute gefordert bin?

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.